

Geordnete Exzentrικ des Meisters

Wilhelm Ohmen spielt Beethoven in Mainz

VON GUIDO HOLZE

MAINZ. Beethovens späte Werke, die Streichquartette und Klaviersonaten wie auch die neunte Sinfonie, haben etwas gemein: die satztechnischen Unwegsamkeiten, die oft kuriose Klanglichkeit und Exzentrικ, das Hin und Her zwischen Gefühlen von Einsamkeit und Verzweiflung und erneutem Kraftschöpfen.

Die langjährige Taubheit des Komponisten muss dabei eine Rolle gespielt haben. Vermutlich wäre Beethoven hörend jedenfalls, trotz all seiner inneren Klangvorstellungskraft, selbst über manche Wirkung erstaunt gewesen oder hätte seine weit in die Zukunft führenden Wege gar nicht so unbeeirrt eingeschlagen. Interpreteten stehen nun vor der Wahl: Entweder können sie die Radikalität, die Brüche, Umschwünge und Merkwürdigkeiten verstärken oder ordnend und mildernd wirken.

Für die letzte Option schien sich Wilhelm Ohmen entschieden zu haben, als er die letzten drei Klaviersonaten im Erbacher Hof in Mainz, der Tagungsstätte des Bistums, quasi moderierend aufführte, indem er durch sein ausgewogenes Spiel Hörhilfen gab. Der in Mainz lebende, an der Musikhochschule in Saarbrücken lehrende Pianist machte etwa die für Beethoven charakteristische, „durchbrochene“ Arbeit klar nachvollziehbar: Das rhythmisch versetzte Spiel mit Themen, das auch leicht abgehackt oder zerfasert wirken kann, erschien wie unter imaginären Bögen gebunden.

Überhaupt dachte Ohmen in weiten Linien, nicht nur im Sinne eines Legatos. Ausgezeichnet hob er in einer Hand liegende, unabhängige Stimmen voneinander ab, so auch bei den in Beethovens späten Klavierwerken häufigen langen Trillern, zu denen die „freien“ Finger Thematisches spielen. Satztechnische und lautstärkenmäßige Kontraste verschärfte Ohmen nicht. Vielmehr brachte er schon zu Beginn der Sonate Nr. 30

**Beethoven wäre wohl
hörend über manche
Klangwirkung selbst
erstaunt gewesen**

E-Dur op. 109 Laufwerk und Akkorde eher vermittelnd zusammen. Das klang maßvoll, aufgeräumt, im Variationssatz weich, kantabel und transparent.

Auch in der Sonate Nr. 31 As-Dur op. 110 glättete Ohmen manche Holprigkeit, ohne zu verwischen. Schön stellte er den (dialektischen) Zusammenhang zwischen dem „Klagenden Gesang“ und den Fugen dar: Das eine ist die freie Haltlosigkeit, das andere der Halt in der festgefügteten Polyphonie. Wie sich in äußersten Tönhöhen und -tiefen extreme Gefühlslagen spiegeln, wurde in der letzten Sonate c-Moll op. 111 deutlich. Im beherrschten, nicht zügellosen, sondern entspannten Vortrag der „Arietta“ waren die verdeckten Polyphonien freigelegt, die Klänge im Diskant entrückt.